

verhüllten Fenster stand ich und in den süßen Schimmer Deiner kleinen Lampe hab' ich ein wenig mein Herz geschmiegt. . . . O Franz!! — Es war mir damals ja so leid um Dich. So leid, weil Du so einsam warst. Aber, siehst Du, ich konnte doch nicht zu Dir heineingehen. Niemals wieder nach diesem Brief.

Franz, ich hätte Dir noch vieles, vieles zu sagen. Ich meine, ich behalte es bei mir. Es kann uns doch nichts mehr nützen. Du hast ein Leben verloren und ich kann Dir's nicht wieder zurückgeben. Sei mir jetzt nicht mehr böse! Denke, es war unser Schicksal.

O Franz! — Ich grüße Dich aus den Sternen!

Elisabeth Arne."

Franz Hildebrand hatte den Brief schon längst zu Ende gelesen, aber noch immer hielt er ihn in den Händen. Diese Hände begannen leise zu zittern.

Elisabeth Arne. Hier stand er noch einmal, der untergeklärte Name. Und dahinter kam ein kleiner Punkt. Dieser Punkt war wie der Grabstein hinter einem Menschenleben. Ein Menschenleben, im Leid ertrunken!

Der alte Dorflehrer sann. In das unbegreifliche Weltgeschehen versank er sich tief und tiefer. Dieses Im-Leid-Ertrinken, mußte es denn sein?

Die Augen begannen ihm zu schwimmen. Eine Träne rollte. Über den Brief hinweg blickte er hinaus auf die stille Dorfstraße. Da draußen sanken immer dichter die Nebel.

Eine Grenzbegehung in Randersacker

Von Oberlehrer Hugo Fuchs, Schulrat

Die alljährliche Grenzbegehung um die gemeindliche Flur dahier fand heuer eine erhöhte Bedeutung dadurch, daß sich den Feldgeschworenen nach langer Zeit wieder einmal die drei oberen Jahrgänge der Knabenschule unter Führung ihres Klassenlehrers angeschlossen.

Der Tag (14. November) wurde den Schülern in seiner Gestaltung als froher und lehrreicher Heimattag zu einem eindrucksvollen Erlebnis.

Unter Absingen sinniger Marsch- und Heimatlieder, die auch in den Herzen unserer bejahrten Feldgeschworenen ein langvolles Echo auslösten, setzte sich die frohgelante Truppe in Bewegung. Der Stolz unserer Tüben über die ihnen zugestandene Beteiligung am herbstlichen Grenzgang erfuhr noch eine erfreuliche Steigerung, als sie abwechselnd das Rüstzeug der Märker, d. s. Feldpläne in großen Mappen, Meßlangen, Feldstecher und Vergrößerungsglas, Hauen und Hacken tragen durften und nach einer liebevollen Begrüßung durch den Herrn Obmann von diesem erfuhren, daß sie an den einzelnen Grenzsteinen ordentlich „geshaucht“ würden und jeder von ihnen bei erwiesener Aufmerksamkeit während der Mittagspause im benachbarten Verbrunn eine gute Staudwurst mit Staudklipf ausgehändigt bekäme.

Die diesjährige Grenzbegehung beschränkte sich auf das Auffuchen und Beschreiben der Markungssteine an der Nord- und Ostseite unserer Flur; denn gerade diese Feldlage gegen unsere nur 4 Kilometer von hier entfernte Frankenhauptstadt Würzburg sowie gegen unsere nur 3 Kilometer

entfernte frühere Tochtergemeinde Gerbrunn bietet reichlich Gelegenheit zu geschichtlichen Unterweisungen mit Erklärungen althistorischer Flurnamen. So konnten denn heute ganz besonders an Ort und Stelle ausgiebige Belehrungen über die endgültige Grenzfestsetzung in unserer weit ausgebreiteten Flur im 16. Jahrhundert durch Fürstbischof Julius Echter gegeben werden.

Alle gemeindliche Bücher besagen, daß besonders zwischen Gerbrunn und Randersacker ein heftiger Grenzstreit entbrach war. Beide Orte befehdeten sich wegen der Grenzregulierung oft bis auf das Messer und erst am 17. September 1579 gelang es dem besagten Fürstbischof einen Ausgleich zwischen Gerbrunn und Randersacker herbeizuführen. Es interessierte sowohl die größeren Knaben als auch die Feldgeschworenen selbst heute angesichts der alten Grenze etwas aus den Ausgleichsverhandlungen zu hören, namentlich die Zeugenaussagen eines damaligen unbenommenen Sachverständigen zu vernehmen: „Die Randisackerer Markung geht an der Würzburger Landwehr an, bis hinab auf Wellenrieth¹⁾, neben dem See heraus uff Dallheim zu gegen Eivelstatt.

Ein anderer Zeuge namens Jakob Röder (Röder, einer der Hauptbürgernamen heute noch) läßt in dem Verhandlungsprotokoll folgendes niederschreiben:

„Die Randisackerer Markung geht bei dem Landturm zur Landwehr hinaus bis uff den Kurfberg²⁾, von dannen am Wellenriether See durch das Rottendorfer Holz hinaus zu St. Moriz Capellen und hinter des Wiefhübels Feldern unab Wester Roden, bei dem Judenhof hinaus uff den rothen Graben, uff Bindelbacher und Eivelstätter Markung bis hinab zum Rain.“

Ein anderer Zeuge sagt, daß „Randisacker, was die Flur anbelange, die Mutter und Geraupronn die Tochter sei.

Aus den Aussagen eines anderen Zeugen geht hervor, daß besonders wegen Gemeinschaft des Weidgangs und Gut-Triebs Streitigkeiten entstanden. Die Gerbrunner hätten das Recht gehabt, mit ihrem Vieh den Gafsweg bis zum Rain zu treiben und dort zu tränken. Dagegen hätte Randersacker das Recht gehabt, das Vieh ins Dorf Geraupronn bis an die Weth zu treiben.

Selbstverständlich wurden diese Niederschriften aus den alten gemeindlichen Büchern an Ort und Stelle an der Hand vom Klaflehrer gefertigter Stizzen und Pläne näher gedeutet. Der Grenzgang wurde zum anschaulichen Heimatlehrgang und es entstand bei den Feldgeschworenen der lebhafteste Wunsch, es möchten öfters solche Umgänge stattfinden.

Solche erlebnisvolle Heimattage sind aber auch zur Festigung kulturgeschichtlicher Erinnerungen bei unserer Dorfjugend bringend notwendig; gerade jetzt in unserer raschlebigen Zeit und ganz besonders wieder in den rascher pulsierenden Grenzorten um Würzburg, wo die Tage des Ausgleichs ein Stück althistorischen Gutes um das andere wegzunehmen trachten. Darum war es doppelt zu begrüßen, daß mit anerkannter Unterstüßung der Märker zum besseren Festhalten des Gesehenen und Gehörten wieder der alte Brauch des „Stauchens“ bei unseren Ruben angewendet wurde.

¹⁾ Eivelstätt bei Dallheim, Eivelstätt.

²⁾ Kurfberg mit Eibelburg, Weidbügel, Gerbrunn.

Das „Stauden“ ist bei der Grenzbegehung ebenso kurzweilig als aufheiternd und belehrend.

Eine freie Niederschrift von einem beteiligten Schüler, der das Stauden wohl am deutlichsten mit empfand, möge hier über die Art und Weise dieses alten Brauchs sowie über seine Bedeutung das beste Zeugnis geben.

Gedankenniederschrift eines Schülers.

„Wir kamen vom Tannenwäldchen herüber und gingen am Hosschulzen den Schafttrieb hinauf. Da rannten wir gleich voraus, daß wir am ersten zum „Stauden“ kamen.

Der nächste Grenzstein war in der Mitte des Schafttriebs, in einer Gede. Der Herr Schmitt kam mit seiner Haxe und hackte die Dornen etwas weg. Als sie weg waren, sprach der Herr Schmitt: „Wer kommt denn jetzt dran?“ Der Herr Schultat sagte: „Jetzt kommt einmal der Mähspieß dran.“ Da hatte ich schon ein wenig Angst. Der Herr Schmitt und der Herr Henneberger fingen mich und packten mich an Händen und Füßen. Dann schlangen sie mich hoch und ließen mich, indem sie mich festhielten, so langsam auf den Grenzstein niederfallen. Das zweitemal ließen sie mich in die Dornen niedersinken. Da war es mir aber nicht gerade wohl. Das drittemal ließen mich die beiden Feldgeschworenen etwas fester auf den Stein fallen. Da wurde es mir ganz anders. Denn mein Hinterer tat nicht schlecht weh. Zuvor war ich lustig und lüdel. Die Feldgeschworenen fragten bei jedem Niederlassen nach der Nummer des Steines. Ich sprach jedesmal: „Nr. 27, am Schafttrieb.“ Darnach gingen wir weiter. Droben auf dem Westrothen kam ich schon wieder dran. Da hatte ich nicht mehr so viel Angst. Sie schlangen mich wieder hoch und ließen mich wieder fallen. So ging es noch zweimal hintereinander zu. Immer wieder fragten sie nach der Nummer des Grenzsteines. Ich rief: „47 — auf dem Westrothen.“ Nun war ich fertig für diesen Tag und brauchte keine Angst mehr zu haben. Und ich konnte vergnügt weiterlaufen.“

•

Die auf den einzelnen Steinen gestauchten Schüler merken wohl zeitlich den Standort und die Nummer der Grenzzeichen. Die feste Verschmelzung vom belehrenden Wort seitens der Feldgeschworenen sowie des Lehrers mit dem lustigen Erlebnis auf heimatlicher Flur bildet sich zu einem granitnen Markstein im Gedächtnis unserer Knaben.

Wie diese das „Stauden“ über sich ergehen lassen müssen, so muß auch jeder neuerlorene Märker bei seinem ersten Grenzgang die Wirkung des „Staudens“ verkosten, nur daß dort die zwei ältesten Geschworenen unter Leitung des Obmanns „das Kind aus der Taufe heben,“ dies dank der Würde ihres Amtes, das ja heute noch in anerkennenswerter Weise bei den Jahrestagen der Märker eine gesteigerte Wertschätzung erfährt.

Der Herr Obmann der Feldgeschworenen hielt sein den Vuben gemachtes Versprechen. Zur Wiederinstandsetzung der erschütterten Mauerwände billigte er jedem gestauchten Knaben während der Mittagspause in Gerbrunn eine kräftige Babung, bestehend aus einer Kirnesleberwurf, einer Tasse heißen Kaffees mit zwei Ripfen.

Es war ein schöner Heimattag!

Ueber den Einfluß Goethes auf Rückerts Lyrik

Von Franz Xaver Kern, Rempten

Unter obigem Titel liegt eine Nöher noch ungedruckte Arbeit vor, die mit großem Fleiß und umfassendem Casuallitium den Beziehungen Rückerts zur Goethe'schen Dichtung nachgeht. Der Verfasser geht nicht selten in seinen Behauptungen der Abhängigkeit der Lyrik Rückerts von Goethe etwas weit, unwecheln bringt er manches Neue und Wissenswerte über das Schaffen unserer frühlichen Dichter. Deshalb soll ein Rückert über Goethe und Rückerts Naturbegehr hier abgedruckt werden. Die Schriftleitung.

In allen Werken Goethes tritt uns ein inniges Verhältnis des Dichters zur Natur entgegen. In den Weimarer Jahren ist das Jntal sein bevorzugter Aufenthalt. In dieses Wiesental zieht sich der Dichter nach den Alltagsgeschäften oft und gerne zurück, um dort in unmittelbarer Berührung mit der Natur der Ruhe und Erholung zu pflegen. Im Jntal besitzt Goethe auch einen Garten und ein Häuschen. Stets ist er dort in unmittelbarem Verkehr mit der Natur, ein inniges Verhältnis gestaltet sich zwischen beiden.

Gleich Goethe singt auch Rückert vornehmlich das Lob der Talsandschaft, für die er eine besondere Vorliebe hegt. Schon als Knabe durchstreift er außerordentlich gern die wiesenseichen Täler seiner Schweinfurter Heimat. Wahrhaft beglückend ist für ihn der Aufenthalt im Tale. Wie Goethe aus seinem „lieblichen Tal Geduld und Stille saugt“ und sich dabei glücklich fühlt, so gibt auch Rückert in dieser Beziehung dem Gefühl innerer Zufriedenheit oftmals Ausdruck. Die Begeisterung der in Ruhe schaffenden und im friedlichen Verkehr mit der Natur stehenden Dichter für die Talsandschaft und was damit zusammenhängt, liegt so nahe, daß man darin eine Entlehnung der verwandten Elemente nicht anzunehmen bräuchte. Allein die Art und Weise, wie uns Rückert mit den Einzelheiten seines Tales vertraut macht, die Art und Auffassung des Objekts „Tal“ legt zweifellos eine Beeinflussung durch Goethe nahe.

Goethe schildert das Jntal folgendermaßen: „Zwischen Felsen, etwas erhaben über den gedrängten Fluß, ein sanft aufsteigender Wald, tiefer hinab eine Wiese und ein Gärtchen, das alles überhaut, und eine Hütte.“ Auch die Darmstädter Talsandschaft Goethes ist ähnlich gestaltet wie die Weimarer. Wir entnehmen das besonders den Gedichten „Feldweihesang an Psyche“ und „Elysium an Urania.“

In ähnlicher Weise wie Goethe schildert Rückert im einzelnen sein Tal. So sagt er beispielsweise:

Wägt ihr auf die Berge steigen
Doch ich bleibe gern im Tal,
Die von hier sich buschicht zeigen,
Doben sind die Hügel kahl.

Keine Aussicht, keine Ansicht
Dort, wo singt die Nachtigall,
Wo das Feldbett silbertrausicht
Überhängt der Wasserfall.

Suchen wir zu beantworten, wie die beiden Dichter den Naturbegriff auffassen, und ob bei ihnen der Begriff „Mutter Natur“ die gleiche Be-